

Bertrand Russel sagt seine Meinung

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **59 (1976)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mondfeste erinnert.) Mit seinen schnell wechselnden Phasen war der Mond ja viel leichter zu beobachten. Sowohl das Zahlensystem in seinem Wechsel (27 helle plus drei dunkle Tage bzw. helle Wochen von je neun Tagen plus 1 dunkler Rest), sowie seine Wandelbarkeit von Hell zum Dunkel und umgekehrt hat seinen Niederschlag in Mythen und Märchen gefunden und — wie einschlägige Forscher bewiesen, sind diese Vorstellungen dann auch (mit veränderten Zahlen: 7 und 12) auf das Sonnenjahr übertragen worden. Aber schon in dieser frühen Zeit hat die Gleichung: Zeitordnung = Weltordnung der dumpfen Furcht vor den Dämonen und dem Gefühl ihrer Willkür ausgeliefert zu sein, den Kampf angesagt durch erste Auffindung von Naturgesetzen. Mit der genaueren Beobachtung des Sonnenlaufes sind die ursprünglichen allmonatlichen Feiertage an den markanten Fixpunkten des Jahres zu Grossfesten ausgeweitet worden und besonders zu den beiden Sonnenwendtagen im Winter und im Sommer. (Wenn in den astronomischen Zentren der Megalithkultur auch die Sonnenbeobachtung an erster Stelle steht, so sind z. B. im erwähnten Stonehenge auch Marken für Mond- und manche Sternstellungen zu finden, ja wahrscheinlich auch Anlagen zur Berechnung von Mond- und Sonnenfinsternissen). Der Stand der Himmelskunde war damals also viel höher und die Weltschau viel offener als nach Einführung des Christentums in unseren Ländern. Gerade heute wo allenthalben die Erkenntnis wächst, dass sich der Mensch durch Ueberschätzung seiner rein technischen Errungenschaften zu weit

von der Natur und dem ihm adäquaten Leben entfernt hat; dass er wieder inne werden muss, dass trotz aller Erfindungen und Vorstösse ins Weltall unser Lebensraum die Erde mit ihren klimatischen Bedingungen ist, dass die Sonne für uns immer lebenswichtig sein wird, ist das Sonnenwendfest besonders sinnvoll. Die Sonne ist für uns zwar kein Gott mehr, aber die wichtigste lebensspendende Kraft. Daher ist ihr höchster Stand im Jahr

nicht nur ein Markstein im Zeitablauf, sondern auch ein Anlass zur Besinnung auf uns selbst als Teil des Naturgeschehens. Dass unsere Ahnen die Gesetze des Sonnenlaufes schon in so früher Zeit klar erfasst haben, erfüllt uns mit Ehrfurcht. In diesem Sinne können wir daher das Sonnenwendfest als erste Dokumentation der menschlichen Geistesfreiheit begrüßen und als das unsere feiern.

Dr. W. O.

Bertrand Russel sagt seine Meinung

Der Name Bertrand Russell sagt wohl jedem Freidenker etwas. Er kennt ihn als den markantesten Repräsentanten eines wirklich freien, streng wissenschaftlichen Denkens, der sich über alle Ideologien erhoben hat und mit seinem Lebenswerk einen freigeistigen Humanismus sozusagen in Reinkultur verkörperte. Aber nur wenige kennen seine Werke genauer. Er hat in seinem 98 Jahre währenden Leben 70 Bücher geschrieben, von denen nur ein relativ kleiner Teil ins Deutsche übersetzt ist. Und diese sind zum Teil wissenschaftlicher Natur — Bertrand Russell war Mathematiker — und ihre Lektüre erfordert eine geistige und sprachliche Schulung, die nicht jedem gegeben ist. Um so verdienstlicher ist es, dass der Verlag der Darmstädter Blätter nun ein Russell-Buch herausgegeben hat, das sich hervorragend eignet, Russells Gedankenwelt weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Es trägt den Titel «Bertrand Russell sagt seine Meinung», ist wie gesagt, im Verlag der Darmstädter Blätter (D 61 Darmstadt, Postfach 332) erschienen, umfasst 228 Seiten und kostet DM 16.80. Es entspricht dem Charakter dieses Verlages, der u. a. neben ausgezeichneten Büchern der im deutschen Sprachgebiet wenig bekannten amerikanischen Semantiker wie Hayakawa, Ropoport u. a. herausgebracht und damit einen der wichtigsten neueren Erkenntniszweige, übrigens mit durchaus allgemeinverständlichen Texten dem deutschen Publikum erschlossen hat, dass er nicht eines der rein philosophischen oder mathematik-wissenschaftlichen Werke Bertrand Russells vorlegt, sondern seine Stellungnahme zu den menschlichen und gesellschaftlichen Problemen, die uns alle beschäftigen. Den

Kern dieses Buches bildet die im englischen Radio in einer Interview-Serie erfolgte Befragung Russells durch Woodrow Wyatt, einem Unterhausabgeordneten der Labour Party. Die Ueberschriften, welche die einzelnen Radio-Interviews tragen, geben einen Begriff von der Vielseitigkeit der darin erörterten Probleme. Sie lauten: Was ist Philosophie? — Religion — Krieg und Pazifismus — Kommunismus und Kapitalismus — Tabu-Moral — Macht — Was ist Glück? — Nationalismus — Grossbritannien — Die Rolle des Individuums — Fanatismus und Toleranz — Die Wasserstoffbombe — Die mögliche Zukunft des Menschen. Zu all diesen Fragen gibt Bertrand Russell seine Meinung kund, und wir geraten in Versuchung, die eine oder andere davon wiederzugeben. Wenn wir dieser Versuchung widerstehen, so deshalb, weil so isolierte Aeusserungen ein falsches Bild von Bertrand Russell vermitteln könnten. Denn er war frei und unabhängig auch gegenüber seinen eigenen Ansichten und zögerte nicht, sie zu ändern, wenn sich ihm neue wissenschaftliche Erkenntnisse oder gewichtige Tatsachenerfahrungen aufboten. Das darf aber nicht so verstanden werden, als ob er sich aus Opportunismus jeweils einer veränderten Situation anpasste. Nichts lag ihm ferner. Er stand immer als ganzer Mensch hinter seiner Ueberzeugung und ist für seine pazifistische Propaganda zweimal ins Gefängnis gegangen. Das zweite Mal mit 90 Jahren, als er bereits Welt ruhm genoss, ein Ruhm, der auch durch die Verleihung des Friedens-Nobelpreises zum Ausdruck kam. Für seine Auffassungen über Ehe und Sexualmoral hat er in den USA auch den Verlust einer erstrebten universi-



Wie wäre es, wenn nicht Redaktor und Redaktionskommission eine Idee des Monats ausbrüten müssten, sondern irgend ein Gesinnungsfreund oder gar eine Gesinnungsfreundin die Idee hätte, der Redaktion des Freidenkers eine «Idee des Monats» einzuschicken? Schimpfen Sie nicht, wenn der Redaktor keine Idee hat, sondern helfen Sie mit, die gute Idee von der «Idee des Monats» auszugestalten.

A. Hellmann

tären Position und eine gegen ihn gerichtete öffentliche Hasskampagne auf sich genommen.

Das Buch stellt diesen Dialogen ein der Hamburger Zeitschrift «Die Zeit» entnommenes Vorwort voran, das Rudolf Walter Leonhardt verfasst hat und das in sehr geschickter Weise mit Zitaten aus Bertrand Russells Werken durchsetzt ist. Es bringt uns vor allem den Menschen Bertrand Russell nahe und erleichtert dem Leser, sich in dessen geistige Entwicklung einzufinden. Gleichsam als Nachwort der Dialoge bringt das Buch dann einen dem 7. Band der «Encyclopedia of Philosophia» entnommenen Aufsatz von Paul Edwards über Bertrand Russell, der einen vorzüglichen Ueberblick über Russells Leben und Werk bietet. Man kann dort lesen, wie er sich als Junge und Abkömmling einer hochadligen Familie, die ganz dem viktorianischen Puritanismus ergeben war, aus einer ihm aufgezwungenen religiösen Erziehung befreite und zu dem grossen Wissenschaftler, Philosophen und Humanisten wurde, als der er in die Geistesgeschichte der Menschheit eingegangen ist. Seine philosophischen Er-

kenntnisse und seine Stellungnahme zu den wichtigsten gesellschaftlichen Problemen sind hier systematisch dargestellt und bilden eine treffliche Ergänzung zu seinen Aussprüchen in den Dialogen mit Wyatt. Eine weitere schätzenswerte Beigabe des Buches ist eine komplette Bibliographie aller Werke Bertrand Russells und ein Verzeichnis derjenigen unter ihnen, die in deutscher Sprache erschienen und wie sie zu beziehen sind.

Wir können dieses Buch jedem Freidenker, der darum bemüht ist, seinen freigeistigen humanistische¹ Standpunkt zu klären und weiter zu entwickeln, auf wärmste empfehlen. Dem Verlag der Darmstädter Blätter, deren Herausgeber Dr. Günther Schwarz dieses Buch selbst übersetzt und mit gelegentlichen nützlichen kleinen Anmerkungen versehen hat, gebührt dafür der Dank aller humanistisch orientierten Menschen. Er hat dem Verlag nach den eingangs erwähnten Publikationen über Semantik eine weitere Grosstat hinzugefügt. Wir möchten diesen Verlag unter den deutschen Verlagen nicht mehr missen.

Walter Gyssling

Libanon—das arabische Irland

Die ägyptische Dynastie, die 1952 so unruhlich mit König Faruk endete, war von Mehmet Ali, dem Sohn eines «Rauch-Händlers» begründet worden, der in der mazedonischen Hafenstadt Kavalla (östlich von Saloniki) lebte. Die vielen Armen, die sich keinen Tabak leisten konnten, benützten sich mit Zügen von einer Pfeife oder Zigarette, wofür sie dem Rauchhändler zahlten.

Mehmet Ali, obgleich Analphabet, war ein besonders tüchtiger Steuereintreiber, der säumige Zahler solange verprügeln liess, bis sie zahlten. Das imponierte dem türkischen Gouverneur so sehr, dass er Ali seine Tochter zur Frau und einen Posten in der Ortsmiliz gab. So wurde er 1798 als Stellvertreter Befehlshaber einer Armee türkischer Irregulärer nach Aegypten geschickt. Zwei Jahre später war er bereits Oberst im Stab eines türkischen Paschas und Befehlshaber-Stellvertreter der albanischen Truppen, die dort garnisoniert waren. Unter dem Vorwand rückständigen Solds führte er mit seinen Albanern eine Rebellion, verjagte den türkischen Gou-

verneur, vernichtete die Mameluken*) und zwang den Sultan, ihn 1805 mit dem ägyptischen Paschalik zu betrauen. Rein nominell blieb er noch Wali (Vizekönig), aber tatsächlich konnte ihm Konstantinopel nichts mehr dreinreden. Er und sein — wahrscheinlich adoptierter — Sohn Ibrahim eroberten Mekka, Medina und dehnten ihre Herrschaft immer weiter aus. Ibrahim — ein hervorragender Feldherr — wurde Generalgouverneur von Syrien und schlug einige türkische Armeen, drang in Anatolien bis an den Bosphorus vor und war bereit, Konstantinopel zu erobern, als die «Mächte» auf Drängen von Lord Palmerstone hin Angst bekamen, eine zu grosse Schwächung der «Hohen Pforte» könnte den Russen den Ausgang aus dem Schwarzen Meer öffnen. Sie schritten ein und vertrieben Ibrahim aus Syrien (1840); dies machte Syrien zur Wiege der arabischen Autonomiebewegung und säte die libanesischen Drachenzähne.

Ibrahim Pascha war ein aufgeschlossener und toleranter Herrscher gewesen, der die Ausschreitungen der Tür-

ken — wie Landraub, Erpressung und Chorbäsch (Schlagen auf die Fussohlen) abschaffte. Bisher war die Kenntnis des Q'urans genug Bildung gewesen; «Ungläubige» litten unter vielen sozialen Benachteiligungen und konnten keine Stellen in der Verwaltung bekleiden. Ibrahim erklärte die soziale Ebenbürtigkeit von Christen, Juden und Mohammedanern, gründete Schulen für Medizin, Technik und Landwirtschaft und auch die Amerikanische Universität in Beirut. Er öffnete das Land den westlichen Lehrern und auch Missionaren, um es aus dem «Schlaf des Mittelalters» zu reissen.

Als die Türken zurückkehrten, schlossen sie sofort die mohammedanischen Lehranstalten, aber an jene der Christen wagten sie sich nicht heran. So wuchs der Einfluss der arabischen Christen und das benützten später die Franzosen, die sich als Beschützer der maronitischen Christen**) ausgaben, Libanon von Syrien abzutrennen.

Kuhhandel im Völkerbund

Nach mehrmaligem Verteilen und Umverteilen der türkischen Beute nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich Grossbritannien in Palästina fest und bekam Mossul — weil es nach Oel roch — mit dem Mandat in Irak. Frankreich wurde daher mit ganz Syrien abgespeist, obwohl Clemenceau den Grossteil davon als arabisches Gebiet anerkannt hatte. England schwieg, als die Franzosen die letzten freien Gebiete von Aleppo und Damaskus mit Militärmacht besetzten und den Emir Feisal verjagten. Die Balfour-Erklärung erfolgte nicht aus reiner Liebe zu den Juden und Weizmann, sondern hauptsächlich als Sicherung des Wegs nach Indien, nun da die französische Konkurrenz so nahe daran sass.

Die französische Herrschaft in Syrien-Libanon stand der türkischen kaum in etwas nach: die Presse hatte einen Maulkorb, Nationalismus war verboten, die Verwaltung stand unter Yes-men und einer unfähigen Mandatsregierung, die Syrien in vier gesonderte und gesondert-verwaltete Gebiete aufteilte und ein vergrössertes Libanon abtrennte, um dort die christliche Mehrheit gegen die Mohammedaner zu hetzen. Französisch als Landessprache wurde — besonders in den Schulen — gegen arabisch bevorzugt, die Lehrbücher wurden entsprechend «bearbeitet» und nichtgefüge Araber gedemütigt. Eine zeitlang unterhielt die